KAKANIEN REVISITED

DER MYTHOS DER GEMEINSCHAFT

Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa

von Peter Niedermüller (Berlin)

KKT

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

erschienen in: Corbea-Hoisie, Andrei/Jaworski, Rudolf/Sommer, Monika (Hg.): Umbruch im östlichen Europa. Die nationale Wende und das kollektive Gedächtnis. Innsbruck: Studienverlag 2004 (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 5), pp. 11-26.

Andreas Huyssen hat vor einigen Jahren in einem schönen Aufsatz[1] die sich in den sog. post-diktatorischen Gesellschaften herausbildende und verbreitende neue *culture of memory* analysiert. Mit dem Begriff ›post-diktatorische Gesellschaft‹ hat er v.a. jene lateinamerikanischen und afrikanischen Länder – wie etwa Argentinien, Chile oder Südafrika – bezeichnet, die nach dem Zusammenbruch der militärischen Diktatur bzw. der Apartheid angefangen haben, eine neue Gesellschaft aufzubauen. Das Beispiel dieser Länder macht besonders deutlich, dass der Aufbau einer neuen ›Post‹-Gesellschaft nicht nur politische und wirtschaftliche Transformationen bedeutet, sondern sich immer auch eine grundsätzliche moralische Erneuerung und Umgestaltung der bisherigen Gesellschaftsordnung zum Ziel setzt. In diesem Prozess der moralischen Erneuerung spielt Vergangenheit, Geschichte bzw. das kollektive Gedächtnis und die ritualisierte Erinnerung an die Vergangenheit eine zentrale, sogar konstitutive Rolle. Abgesehen von allen offensichtlichen historischen und politischen Unterschieden kann man eine – strukturell gesehen – sehr ähnliche Situation auch in den mittel- und osteuropäischen Ländern nach dem Zusammenbruch des Sozialismus feststellen.

In den post-sozialistischen Ländern hat die neue politische Elite unterschiedlicher ideologischer Prägung von Anfang an unerbittlich argumentiert, dass der Sozialismus nicht nur die Wirtschaft ruinierte und die politische Demokratie unterdrückte, sondern auch die Moral der Gesellschaft zerstörte oder wenigstens stark beschädigte. Diese Argumentation stellt den Sozialismus als einen geschichts-, moral- und ethiklosen sozialen Raum dar, in dem sich Verhaltensformen, gesellschaftliche Normen und Werte sowie alltagsweltliche Einstellungen entwickelt haben, die von einer nicht-sozialistischen Gesellschaft nicht akzeptiert und toleriert werden können. Demzufolge muss eine ganz neue Gesellschaft aufgebaut werden, die von dem »moralischen Schmutz« des Sozialismus befreit ist. Dementsprechend hat die postsozialistische Politik ihr zentrales Ziel wie folgt formuliert: Eine grundsätzlich neue Gesellschaft zu schaffen, den absoluten Bruch mit dem Sozialismus in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens durchzuziehen, politische, historische, aber auch alltagsweltliche Kontinuitäten aufzuheben, die kulturellen Einstellungen der Menschen prinzipiell zu ändern und damit »die gestrige Ordnung der Dinge zu ändern«.[2] In diesem Sinne wird der politische Systemwechsel als ein moralischer Akt dargestellt und interpretiert bzw. der Postsozialismus als die moralische Gegenseite des Sozialismus, als die ethische Reflexion auf den Sozialismus inszeniert.[3] Anders gesagt, es hat sich eine moralische Ökonomie des Postsozialismus entwickelt, die in vielen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und in zutiefst widersprüchlichen ideologischen Kontexten funktioniert und wirkt. Sie stellt ein komplexes System dar, was in diesem Aufsatz natürlich nicht analysiert werden kann. Was moralische Ökonomie bedeutet, wie sie in den konkreten politischen Situationen eingesetzt wird, wie sie artikuliert und akzentuiert wird, hängt in großem Maße davon ab, welche politische Ideologie sie für welches Ziel einsetzt. Da die verschiedenen politischen Ideologien die *neue* postsozialistische Gesellschaftsordnung sehr unterschiedlich deuten, ist es selbstverständlich, dass sie sehr unterschiedliche Akzente innerhalb der moralischen Ökonomie setzen. Daher müsste man eigentlich von mehreren, miteinander rivalisierenden moralischen Ökonomien sprechen. In diesem Aufsatz muss ich mich jedoch auf jene Formen und Bereiche der moralischen Ökonomie des Postsozialismus beschränken, die sich auf die Konstruktion einer neuen, postsozialistischen Nation und – damit zusammenhängend – des Gefühls der nationalen Zugehörigkeit und Identität konzentriert. Damit meine ich natürlich nicht den üblichen politischen Nationalismus oder die ethnischen Feindseligkeiten und Konflikte, die besonders in der ersten Hälfte der 1990er Jahren in unzähligen historischen, soziologischen und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen beschrieben und analysiert wurden. Diese Studien haben die Ursachen des neuen Nationalismus in einem historischen Vakuum, in ethnischen Feindseligkeiten, in tradierten Antagonismen oder eben in fehlender oder mangelnder Modernisierung gesucht. Dieser Nationalismus, der nach dem Zusammenbruch des Sozialismus wie eine Naturkatastrophe aus der ›tiefen und dunklen Vergangenheit‹ Osteuropas wieder herausgebrochen ist, hat auch die politische und mediale Wahrnehmung dieser Region grundsätzlich bestimmt und die postsozialistischen Länder politisch und kulturell stigmatisiert.[4] Ich denke jedoch, dass jene Interpretationen und Erklärungsmodelle, welche

1 Huyssen, Andreas: Present Pasts: Media, Politics, Amnesia. In: Public Culture 12 (2000), pp. 21-38. In demselben Zusammenhang spricht Nora, Pierre:Gedächtniskonjuktur. In: Transit 22 (2001/2002), pp. 18-31, hier p. 18 von »Globalisierung des Gedächtnisses«.

2 Bauman, Zygmunt: Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg: Argument 1999, p. 24.

3 Damit will ich natürlich die politischen Bedeutungen und Dimensionen des Systemwechsels gar nicht bestreiten. Dieser Aufsatz konzentriert sich jedoch auf die moralischen Argumentationen.

4 Um ein einziges Beispiel zu erwähnen: Financial Times v. 08. 05.1993, p. 9 das postsozialistische Osteuropa als »a distant part of the world ruled by medieval passions, which are the antithesis of everything modern man stands for.« charakterisiert. Cf. noch Appadurai, Arjun: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globality. Minneapolis: Univ. of Minnesota P. 1996, p. 21 wo Appadurai die *Bosnia Fallacy* analysiert.

5 Cf. dazu Myerhoff, Barbara: Number of Our Days. New York: Simon & Schuster 1978.

6 Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, p. 333.

7 Nora 2001/02, p. 26.

die vielseitigen und komplexen Entwicklungen im postsozialistischen Osteuropa lediglich mit der »Wiederbelebung des Nationalismus« erklären, zu kurz greifen. Das Problem, das wir zu erklären haben, bezieht sich nicht so sehr auf den politischen Nationalismus, sondern vielmehr auf die Frage, wie und warum Nation als eine zentrale und konstitutive Kategorie des Postsozialismus kulturell und symbolisch inszeniert wurde und welche politischen und gesellschaftlichen Funktionen diese Kategorie erfüllt oder erfüllte.

Daher richtet sich mein Interesse an jene in Osteuropa weit verbreitete politisch und ideologisch geprägte Denkweise der postsozialistischen moralischen Ökonomie, die davon ausgeht, dass die Nation nicht nur eine politische Gemeinschaft, sondern die einzig mögliche moralische und kollektive Grundform sozialer Existenz ist. Dieser Denkansatz wirft dem Sozialismus vor, dass er die Nation nicht nur als historische und politische Wirklichkeit, sondern als ontologische Realität zerstört hat, die jetzt im Postsozialismus zwingend wieder hergestellt werden muss. Das kann aber nur dann passieren, wenn die Nation als historisches Gebilde verstanden wird, d.h., wenn historische Kontinuitäten wieder hergestellt werden, wenn die postsozialistische Nation als Produkt der neu interpretierten historischen Vergangenheit gedeutet wird und diese rekonstruierte historische Vergangenheit durch Erinnerungsrituale und *definitional ceremonies*[5] öffentlich dargestellt wird. Da die Nation in diesem Denkmodell als ein historisches, politisches und moralisches Gebilde verstanden wird, kann die postsozialistische Nation nur dann zustande kommen, wenn das im Sozialismus vollkommen zerstörte reflexive Verhältnis zwischen Politik, Moral und Geschichte wieder hergestellt wird.

Diese Art moralischer Ökonomie geht also grundsätzlich davon aus, dass der Postsozialismus eine auch im moralischen Sinne neue Gesellschaft produzieren muss, die sich von der »alten« Gesellschaft politisch *und* symbolisch klar abgrenzt. Dementsprechend wird der Postsozialismus in den politischen und öffentlichen Diskursen dargestellt und interpretiert als »eine Existenz, die völlig durch die Tatsache bestimmt und definiert ist, dass sie *post* ist (*hinterher* kommt) und überwältigt ist vom Bewusstsein, sich in einer solchen Lage zu befinden«.[6] *Post*- symbolisiert und repräsentiert einen grundsätzlichen Bruch, eine absolute Grenze, die den alten Zustand, den Sozialismus von dem neuen, dem Postsozialismus trennt und die historische und politische Kontinuität zwischen den beiden Perioden aufhebt. Und gerade in diesem Prozess spielen Begriffe wie etwa Geschichte und Vergangenheit, Gedächtnis und Erinnerung, Gemeinschaft und Nation eine konstitutive Rolle. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass diesem Denkmodell entsprechend, eine neue, postsozialistische Gesellschaft nur dann zustande kommen kann, wenn sie ein neues Geschichtsbewusstsein hat, also die historische Vergangenheit neu gedacht und konzipiert wurde – weil der Sozialismus die Geschichte aus ideologischen Gründen verfälscht und umgeschrieben hat. Dementsprechend verlangt die moralische Erneuerung der Gesellschaft die Wiederherstellung der historischen Wahrheit, die Darstellung des wirklichen und richtigen Bildes der historischen Vergangenheit. Pierre Nora spricht in diesem Zusammenhang von ideologischer Dekolonisierung von Gedächtnis und Geschichte, die den *post*-Gesellschaften hilft, das von den diktatorischen politischen Systemen zerstörte, beschlagnahmte oder manipulierte traditionelle Gedächtnis wieder zu finden.[7] In diesem Sinne fingen die postsozialistischen Gesellschaften an, die Geschichte zu renovieren und zu rekonstruieren, die im Sozialismus zerstörte und unterworfene historische Wahrheit wieder herzustellen, ein neues historisches Geschichtsbewusstsein zu erzeugen und damit die moralischen und politischen Grundlagen der wiedergeborenen Nation zu festigen. Hier sieht man, was das oben bereits angesprochene reflexive Verhältnis zwischen Politik, Moral und Geschichte bedeutet. Die *neue* Gesellschaft entsteht nämlich durch die symbolische *und* politische Wiederbelebung der Nation bzw. durch die Nationalisierung der Geschichte und Vergangenheit.

Was die symbolische Wiederbelebung einer Nation bzw. die Nationalisierung der Geschichte konkret bedeutet, wie diese abstrakten Prozesse in konkrete politische Praxis bzw. soziale Handlung umgesetzt werden, dafür gibt es viele Beispiele aus verschiedenen postsozialistischen Ländern. Wenn man jedoch über die einzelnen Beispiele hinaus nach Ordnung und Strukturen sucht, dann kann man drei grundsätzliche Techniken erkennen. Zum einen kann man von *Textualisierung* und *Diskursivierung* der Geschichte und Vergangenheit sprechen. Es werden neue Geschichtsbücher geschrieben, welche die nationale Geschichte neu deuten und es werden öffentliche Diskurse über die historische Vergangenheit angeregt. In Polen wird über Katyn und Pilsudski diskutiert, in Rumänien wird die historische und politische

Rolle von Antonescu thematisiert, in Tschechien entzündet sich eine leidenschaftliche Debatte über die *Beneš-Dekrete* und in Ungarn wird die Zwischenkriegszeit als Zeitalter der bürgerlichen Demokratie inszeniert – um nur einige beliebige Beispiele zu nennen. Zum anderen wird die Geschichte und Vergangenheit *ritualisiert* in Form neuer nationaler Feiertage, Gedächtnis- und Erinnerungsrituale, wobei Neubestattungen, Friedhöfe und Todeskult eine ganz besondere Rolle spielen.[8] Und schließlich geht es um die visuelle *Repräsentation* oder anders gesagt, um die Visualisierung der neu »erfundenen« Geschichte in Form monumentaler historischer Ausstellungen oder Neuaufstellungen der bisherigen Schausammlungen wie z.B. im *Ungarischen Nationalmuseum* in Budapest. Diese symbolischen Techniken von *rethinking history* richten sich grundsätzlich auf drei große Bereiche, innerhalb derer das neue historische Wissen und ein neues kollektives historisches Gedächtnis für die postsozialistische Gesellschaft produziert wird. Erstens die juristische Aufarbeitung der Vergangenheit (die jedoch in diesem Aufsatz nicht diskutiert wird), zweitens der Versuch, die im Sozialismus verdrängten Anteile des historischen Geschehens wieder lebendig und öffentlich zu machen, und drittens das Sammeln bzw. die Rekonstruktion der Spuren einer zerstörten oder beschlagnahmten Vergangenheit.[9] Grundsätzlich geht es also darum, dass das, was im Sozialismus entbettet wurde, jetzt rückgebettet werden muss[10] und damit um eine neue Kanonisierung der Geschichte, der historischen Vergangenheit bzw. um die Stabilisierung von historischen »Fixpunkten«, um das »Festere« in Geschichte und Vergangenheit.[11]

Gerade im Zusammenhang mit diesem Versuch entstehen jene Probleme und Konflikte, die zwar scheinbar theoretischer Art sind, gleichzeitig aber den Gegenstand leidenschaftlicher politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen darstellen. Die bisherigen Forschungen haben deutlich gemacht, dass das neue historische Wissen wesentlich durch das kollektive Gedächtnis mitproduziert wird. Die Frage ist nur, durch welches kollektives Gedächtnis? Schon Maurice Hallbwachs hat festgestellt, dass es kein homogenes kollektives Gedächtnis gibt, da sich ein kollektives Gedächtnis immer in bestimmten sozialen Milieus herausbildet und die soziale Zugehörigkeit, den sozialen Status derjenigen Individuen und Gruppen repräsentiert, die das kollektive Gedächtnis miteinander teilen bzw. gemeinsam besitzen.[12] Das bedeutet, dass das kollektive Gedächtnis gerade was die historischen Erfahrungen und Erinnerungen anbelangt sehr widersprüchlich ist, weil sich die historischen Erinnerungen immer im Kreuzpunkt von damaligen und jetzigen sozialen Positionen herausbilden. Es ist völlig selbstverständlich, dass Gruppen und Individuen innerhalb desselben gesellschaftlichen Raumes unterschiedliche Erfahrungen machen und dementsprechend über unterschiedliche Gedächtnisse bzw. Vergangenheitsbilder verfügen. In den postsozialistischen Gesellschaften war das auch nicht anders. Die verschiedenen sozialen Gruppen haben nicht nur abweichende, sondern sogar miteinander konkurrierende Erinnerungen und Gedächtnisse. Theoretisch gesehen funktioniert das kollektive Gedächtnis als ein symbolisches Mittel der Vergangenheitsbewältigung bzw. der Vergangenheitsproduktion, was aber seiner eigenen Natur entsprechend gegensätzliche und miteinander rivalisierende Geschichts- und Vergangenheitsbilder produziert. Der politische bzw. gesellschaftliche Konflikt besteht jedoch nicht in der »logischen« oder »natürlichen« Widersprüchlichkeit der Bilder und Gedächtnisse, sondern eher darin, dass die einzelnen, gruppenspezifischen, vom jeweiligen sozialen Status geprägten Formen des kollektiven Gedächtnisses sich als *die* Geschichte inszenieren und präsentieren. Die einzelnen sozialen Gruppen verlangen ihre Erinnerungen und Gedächtnisse als *die* historische Wahrheit zu akzeptieren, sie können keine anderen Erfahrungen und Erinnerungen akzeptieren, was notwendigerweise zu symbolischer und politischer Marginalisierung und Abdrängung von anderen Erinnerungen und Gedächtnissen führt.[13] Das in vielen Teilen des postsozialistischen Osteuropas herrschende Modell von *rethinking of history* besteht also grundsätzlich darin, das eigene, gruppenspezifische Gedächtnis als die wahre Geschichte zu präsentieren. Diese Auffassung führt dann notwendigerweise dazu, dass »die Beziehung der Geschichte zum Gedächtnis [ausschließlich] im Hinblick auf die Darstellung der Vergangenheit«[14] diskutiert wird.

In diesem Spannungsfeld vom kollektiven Gedächtnis und historischer Wahrheit fängt der symbolische Kampf um die Vergangenheit an, der zwingend zur Politisierung der Erinnerung und des Gedächtnisses führt. Dieser Kampf respektive die Politisierung des Gedächtnisses hat viele unterschiedliche Erscheinungsformen, die in diesem Aufsatz nicht analysiert werden können. Zwei größere »Kampffelder« müssen jedoch erwähnt werden. Zum einen kristallisieren sich während dieses symbolischen Kampfes »Erinnerungsgemeinschaften« heraus, die nicht

8 Cf. Verdery, Katherine: The Political Lives of Dead Bodies: Reburial and Postsocialist Change. New York: Columbia UP 2000.

9 Cf dazu Nora 2001/02, p. 18. Diese Frage habe ich in einem früheren Aufsatz bereits ausführlicher diskutiert. Cf. Nieder-müller, Peter: Zeit, Geschichte, Vergangenheit. Zur kulturellen Logik des Nationalismus im Postsozialismus. In: Historische Anthropologie 5 (1997), pp. 245-267.

10 Cf. Bauman 1999, p. 61

11 Cf. Assmann, Aleida: Zur Metaphorik der Erinnerung. In: Dies./Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M.: Fischer 1991, pp. 13-35, hier p. 30.

12 Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt/M.: Fischer 1991.

13 Wie sich dieser Prozess tatsächlich abspielt, zeigen die Ereignisse um das Gedächtnis und um die Erinnerungskultur der Revolution in 1956 in Ungarn sehr deutlich. Cf. György, Péter: Néma hagyomány [Stumme Tradition]. Budapest: Magvetö 2000.

14 Ricoeur, Paul: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. In: Transit 22 (2001/02), pp. 3-17, hier p. 3.

nur auf ein kollektives, sondern auf ein kollektiv verstandenes *homogenes* Gedächtnis beharren. Dieses homogene kollektive Gedächtnis gibt es natürlich nicht, es muss inszeniert werden und dementsprechend müssen diese Erinnerungsgemeinschaften als imaginäre Produkte eines bestimmten Geschichtsbildes, einer bestimmten Geschichtswahrnehmung gesehen werden. Das Problem bzw. der Konflikt entsteht dann dadurch, dass diese Erinnerungs gemeinschaften in der politischen Praxis der postsozialistischen Länder zunehmend politisiert werden. Damit ist jener Deutungsversuch gemeint, der bestimmte Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten im kollektiven Gedächtnis, in den Geschichts- und Vergangenheitsbildern als Voraussetzung und Kriterium für politische Gemeinschaften interpretiert. Anders gesagt, das homogen gesehene kollektive Gedächtnis führt in diesem Denkmodell zu gemeinsamer politischer Ideologie und Praxis. Das geschieht v.a. dadurch, dass die imaginäre Homogenität des kollektiven Gedächtnisses als eine moralische Frage, als die Frage der »richtigen«, »wahren« Geschichte inszeniert wird. Das politische Ziel dieser Gemeinschaften wird die Darstellung jener »wahren« Geschichte, die ihre politischen Machtansprüche historisch wie auch moralisch legitimieren kann. Der andere Bereich postsozialistischer Gedächtniskämpfe steht mit dem ersten in engster Verbindung. Wenn das »richtige« Gedächtnis als Frage der politischen Moral verstanden und dargestellt wird, dann ist es moralisch auch richtig, sogar notwendig die abweichenden bzw. alternativen Gedächtnisse zu stigmatisieren, d.h., als falsch und manipuliert zu brandmarken. Dieser Logik entsprechend, führen Konflikterinnerungen und Erinnerungskonflikte[15] unvermeidlich zu moralischer und politischer Stigmatisierung. Die Gedächtniskämpfe kreisen also zum einen um die wahre Geschichte und um die historische Vergangenheit bzw. um deren Repräsentation. Zum anderen aber um die Marginalisierung und Stigmatisierung von anderen, rivalisierenden Gedächtnissen. Diese Prozesse können aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven beschrieben werden – man kann z. B. von Säuberung des kollektiven Gedächtnisses bzw. vom Einprägen von spezifischen Inhalten und Deutungen sprechen. Was für mich jedoch besonders wichtig ist, ist jener Prozess, den ich als die *Nationalisierung* der Geschichte und des kollektiven Gedächtnisses bezeichnen möchte. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus wurde nämlich die »wahre Geschichte«, das »richtige« historische Gedächtnis zunehmend als nationale Geschichte, als nationales Gedächtnis inszeniert. Es lässt sich genau beobachten und dokumentieren, dass im Laufe der Aufarbeitung der Vergangenheit und der Herstellung eines anderen »postsozialistischen« Geschichtsbildes allmählich eine symbolische Opposition aufgebaut wurde. Auf der einen Seite dieser Opposition stand die im Sozialismus unterdrückte »wahre«, »eigene«, »reale« nationale Geschichte, welche die Vergangenheit, die historische Kontinuität und die nationale Unabhängigkeit repräsentiert. Auf der anderen Seite steht die »verfälschte«, »fremde« sozialistische Geschichte, welche die politische Unterdrückung, die historische Diskontinuität und eine historische und politische Sackgasse repräsentiert. Diese bipolare Inszenierung von Geschichte und Vergangenheit führte dann dazu, dass der Prozess der Befreiung der Vergangenheit von historischen Tabus und die Suche nach der historischen »Wahrheit« – die, wie Peter Burke beschreibt, immer die Potenzialität in sich hat, in Mythisches umzuschlagen[16] – (wenigstens teilweise) in der Schaffung einer mythologisierten nationalen Geschichte mündete. Diese mythologisierte Geschichte hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich im Zuge des gesellschaftlichen und politischen Wandels in den postsozialistischen Gesellschaften eine politisch gefärbte, ideologisch motivierte und kulturell repräsentierte Vergangenheitsorientierung entwickelt hat, die mit Hilfe von historischen Mythen und Symbolen eine imaginäre Vergangenheit geschaffen hat, um damit kulturell definierte politische Gemeinschaften zu erzeugen. Es handelt sich hier um einen kognitiven, symbolischen, wie auch politischen Prozess, dessen Ziel es ist, die postsozialistische Gesellschaft als eine historisch und kulturell kodierte Nation zu definieren, und die »*Erinnerungen* an die Vergangenheit, das *Begehren* zusammenzuleben und die Fortsetzung des *Erbes*« – wie es der englische Kulturwissenschaftler Stuart Hall ausdrückte[17] – für breite soziale Schichten zum politischen Programm zu machen.[18]

Der Tübinger Historiker Dieter Langewische hat schon Mitte der 90er Jahren mit Recht festgestellt, dass »die Nation und der Nationalstaat erneut zum Hoffnungsanker vieler Menschen geworden ist«,[19] was heute jedoch nicht nur für Osteuropa betrifft. Trotzdem oder gerade deshalb kann man aber die Frage stellen, ob die politische, gesellschaftliche und kulturelle Wendung zum Nationalen in den postsozialistischen Gesellschaften spezifische Merkmale besitzt. Um diese Frage beantworten zu können, muss man zunächst jene Kontexte

15 Zu den Begriffen ›Konflikterinnerungen‹, ›Erinnerungskonflikte‹ und ›Erinnerungsgemeinschaften‹ cf. Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Assmann/Harth 1991, pp. 289-304, hier p. 298.

16 Burke 1991, p. 295.

17 Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument 1994, p. 57.

18 Zu diesen Gedanken cf. ausführlicher Niedermüller 1997.

19 Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Neue politische Literatur 40 (1995), 190-236.

deutlich machen, in denen sich die politische und/oder kulturelle Idee des Nationalen nach dem Zusammenbruch des Sozialismus heraus kristallisiert hat. In diesem Zusammenhang müssen jene politischen Argumente kurz erwähnt werden, die den Postsozialismus als nachholende Modernisierung deuten. Die Idee der nachholenden Modernisierung geht davon aus, dass die postsozialistischen Länder, die während des Sozialismus den Weg der westlichen Modernisierung notwendigerweise verlassen mussten, jetzt auf diesen Weg zurückkehren und ihre Modernitätsrückstände aufholen. Da die Nation als politische Gemeinschaft ein konstitutiver Bestandteil des westlichen Modells der Moderne darstellt, wird die Rückkehr zum Nationalen in diesem Denkmodell nicht als Zeichen einer politischen oder kulturellen Zurückgebliebenheit interpretiert. Man muss vielmehr davon ausgehen – so wird weiter argumentiert –, dass der Sozialismus die historischen Formen der Nation und nationaler Identität zerstört hat, die jetzt wieder hergestellt werden müssen, um damit die ehemals sozialistischen Gesellschaften modernisieren zu können. In diesem Sinne symbolisiert das wieder entdeckte Nationale nicht die Rückständigkeit Osteuropas, es geht überhaupt nicht um Nationalismus, sondern vielmehr repräsentiert dieser Prozess die Rückkehr zum westlichen Modell der Moderne. Diese in den postsozialistischen Ländern weit verbreitete Argumentation hat noch einen weiteren Strang. Dabei geht es grundsätzlich um die metaphorische Darstellung bzw. Interpretation von historischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten oder anders gesagt um die historische Legitimation der neuen Gesellschaftsordnung. Ein ganz generelles Merkmal des Postsozialismus – unabhängig davon welche politische Ideologie gerade an der Regierung ist – bezieht sich darauf, sich historisch wie auch ideologisch zu verorten bzw. historische Kontinuitäten herzustellen. In diesem Zusammenhang spielt der Sozialismus eine zentrale Rolle, weil Kontinuitäten und Diskontinuitäten v.a. in Bezug auf Sozialismus diskutiert und dargestellt werden.

Die konkrete Frage lautet, wie man die historische Zeit des Sozialismus ins Netz von Kontinuitäten und Diskontinuitäten einbauen kann und soll. Diesbezüglich gibt es verschiedene Metaphern und ich muss mich hier auf jene beschränken, die den Sozialismus als eine politische und historische Sackgasse deutet. Wenn man jedoch den Sozialismus als historische Sackgasse versteht, dann muss man dorthin zurückkehren, wo man in die Sackgasse geraten ist, sonst kann man aus der Sackgasse nie herauskommen. Diese Metapher hat in der politischen Wirklichkeit und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit u.a. dazu geführt, dass die postsozialistischen Gesellschaften – oder wenigstens viele soziale Gruppen und politische Bewegungen – die vorsozialistischen Zeiten, d.h., die Zwischenkriegszeit neu entdeckt und interpretiert haben.[20] Die Zwischenkriegszeit wird hier nicht nur als der »letzte« Ort bezeichnet, in dem Tradition, Geschichte und Vergangenheit noch Geltung hatte, sondern sie wurde als eine Periode inszeniert, in der die Nation, die nach dem Zweiten Weltkrieg dem Verbrechen von Fremden – von Juden, Russen, Kosmopoliten, usf. – zum Opfer gefallen war, noch als eine homogene kulturelle Gemeinschaft existierte. Anders gesagt, das wahre Opfer des Sozialismus war die Nation, die jetzt wieder »auferstehen« muss. Diese doppelte Argumentationsstrategie ließ die Nation und das Nationale als ein modernes Projekt erscheinen, das gleichzeitig an den alten politischen und kulturellen Traditionen der historischen Vergangenheit anknüpfen konnte.[21] In diesem Konzept der Nation wurde die nationale Kultur und Tradition, die nationale Geschichte und die historische Vergangenheit, das imaginäre kollektive Gedächtnis und die national kodierte Erinnerungspraxis als die moralische Grundlage der politischen Gemeinschaft postuliert und mit konkreten politischen Zielen verbunden. In einem anderen Zusammenhang hat Reinhart Koselleck darauf hingewiesen, dass politische Systeme und Gesellschaftsordnungen immer Begriffe und Konzepte nötig haben »kraft derer sich (eine Gesellschaft) eingrenzt und damit andere ausgrenzt, [...] das heißt, kraft derer sie sich selbst bestimmt« um politische und gesellschaftliche Handlungseinheit zu schaffen.[22] Und genau das ist in den postsozialistischen Ländern mit Hilfe dieses Denkmodells passiert. Durch die politische und symbolische Inszenierung von Nation, nationaler Geschichte und nationalem Gedächtnis wurde versucht, eine politisch wirksame, jedoch kulturell kodierte Gemeinschaft zu stiften, um dadurch die postsozialistischen Gesellschaften neu zu organisieren und gleichzeitig eine politische und ideologische Alternative zu bieten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass im postsozialistischen Osteuropa ein politisch motiviertes und kulturell kodiertes Denkmodell existiert, das eine ganz wesentliche, in manchen Ländern bzw. in einzelnen Regierungsperioden sogar konstitutive Rolle spielt. Innerhalb dieses Denkmodells wurde ein Konzept der Nation entwickelt, das auf drei

20 Damit will ich natürlich nicht sagen, dass andere historische Perioden in diesem Prozess keine Rolle spielen.

21 Da ich hier ein Denkmodell zu beschreiben versuche, kann ich auf die fatalen politischen Wirkungen dieser Ideologie nicht eingehen, weil sie den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würden.

22 Kosselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992.

grundsätzlichen Achsen beruht. Zum einen wird die Nation als einzige moralische Alternative und Notwendigkeit dargestellt, welche die postsozialistischen Länder aus der historischen Sackgasse des Sozialismus hinausführen. Zum anderen stellt die Nation eine kulturelle Gemeinschaft dar, die auf gemeinsame Geschichte, Vergangenheit und auf gemeinsame Symbole aufgebaut ist. Nur auf Grund dieser moralischen, kulturellen und symbolischen Grundlagen kann die Nation als politische Gemeinschaft wieder zustande kommen und kann jene politische Handlungseinheit entstehen, die für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung unvermeidlich ist. Anders gesagt wird vorausgesetzt und suggeriert, dass die nationale Geschichte eine über Zeit und Raum hinausgehende Essenz oder Substanz hat bzw. eine die historische Zeit umspannende Kontinuität repräsentiert, welche die kulturelle Homogenität der Nation begründet und deren *moral purity* garantiert. In diesem Sinne trägt die postsozialistische Erinnerungskultur dazu bei, eine Gesellschaftsordnung zu produzieren, in der die historisch inszenierte und legitimierte kulturelle Identität jene »innere« Substanz repräsentiert, die eine *politische* Gemeinschaft erzeugt.

Die entscheidende Frage lautet jedoch: Welcher Bindestoff hält dieses Denkmodell zusammen? Warum folgen so viele Menschen diesem Denkmodell, warum und wie verinnerlichen sie diese Argumentation? In diesem Zusammenhang wurde bisher v.a. auf die Rolle der oben erwähnten Kanonisierung von Nationalkultur, Geschichte, Vergangenheit und kollektivem Gedächtnis hingewiesen. Ich habe bereits erwähnt, dass es zahlreiche Beispiele aus den einzelnen postsozialistischen Ländern gibt, die konkret zeigen, wie die symbolische Säuberung des Gedächtnisses, die Umschreibung der Geschichte und der Vergangenheit stattfindet. Wie bestimmte historische Ereignisse und Personen aus dem kollektiven Gedächtnis und aus der historischen Vergangenheit hinausgedrängt, ausgegrenzt und in diesem Sinne symbolisch entsorgt werden und wie gleichzeitig neue »Fixpunkte« in der Geschichte und im Gedächtnis fabriziert werden. Diese durch die Gegenwart bzw. durch politische Intentionen erzeugte »nationale« Geschichte und wirkt als eine Art kollektive Autobiographie, die in den öffentlichen Diskursen, in der Erinnerungsrhetorik und in den Erinnerungsritualen als *common sense*, als *implicit meaning* im Sinne von Mary Douglas dargestellt wird: als ein essenzieller Faktor, der das ›Wir‹ bestimmt und dadurch nationale Identität stiftet.[23] In dieser Autobiografie, die natürlich immer wieder eine Selbstinszenierung ist, wird die Nation sichtbar: »für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinaus will.«[24]

Wenn man jedoch der Frage, wie dieses Denkmodell wirkt und funktioniert, genauer nachgehen will, dann muss man wenigstens noch zwei weitere Faktoren ganz kurz berücksichtigen. Zum einen »die Gemeinsamkeit von Gefühlsregungen«, die laut Richard Sennett seit dem Ende des 19. Jahrhunderts konstitutiver Bestandteil von Gemeinschaften und Nationen ist.[25] Ein zentrales Ziel von *rethinking history* bzw. der Produktion eines neuen kollektiven historischen Gedächtnisses ist die Herstellung jener emotionalen Bindungen, welche die neue postsozialistische Gesellschaft zusammenhält. Nation, nationale Geschichte, gemeinsame Vergangenheit sind emotionsgeladene Kategorien, die in den postsozialistischen Gesellschaften die fehlende »kulturelle Intimität« erzeugen wollen.[26] Ein weiteres Ziel ist die Idee der Kollektivität, der Gemeinschaftlichkeit, die im sozialistischen Osteuropa ein umstrittenes und widersprüchliches Feld darstellte. Dass der Sozialismus die Kollektivität als ein zentrales Prinzip der Gesellschaftsordnung postuliert hat, ist wohl bekannt. Man muss aber auch sehen – und darüber wird weniger diskutiert –, dass diese Idee auch dazu instrumentalisiert wurde, gegen den Sozialismus zu argumentieren und zu agieren bzw. ein anderes Gesellschaftsmodell zu entwerfen. In den sozialistischen Gesellschaften lebte nämlich ein Mythos, der sich die Nation als jene Form des Kollektiven vorstellte, die gegen Despotismus und Diktatur Schutz bietet.[27] Es existierten also die sozialistische und die nationale Idee von Gemeinschaftlichkeit nebeneinander, die ideologisch zwar unterschiedlich waren, aber beide argumentierten moralisch und richteten sich gegen Individualismus und Individualisierung. Diese Gemeinsamkeit spielte dann in den postsozialistischen Gesellschaften eine zentrale, aber nur selten beachtete Rolle, die man jedoch nicht vernachlässigen kann, wenn man die im Titel dieses Aufsatzes angedeuteten Zusammenhänge verstehen will.

Der englische Soziologe Anthony Giddens hat Anfang der 90er Jahren in einer viel beachteten Analyse der Moderne den Ausdruck »ontologische Sicherheit« hervorgehoben. Mit dem Begriff beschreibt er

23 Cf. Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt/M.: Fischer 1991, p. 391. Cf. auch Schöpflin, George: Nations, Identity, Power. The New Politics of Power. London: Hurst 2000.

24 Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders./Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988, pp. 9-19, hier p. 16.

25 Sennett 1991, p. 410.

26 Zum Begriff *cultural intimacy* cf. Herzfeld, Michael: Cultural Intimacy. Social Poetics in the Nation-State. New York: Routledge 1997, der jedoch diese Kategorie auf Grund seiner Forschungen in Südeuropa anders interpretiert.

27 Cf. Taylor, Charles: Aneinander vorbei: Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. In: Honneth, Axel (Hg.): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt/M.: Campus 1993, pp. 103-130.

> das Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materialen Handlungsumwelt. Grundlegend für die Empfindungen der ontologischen Sicherheit ist ein Gefühl der Zuverlässigkeit von Personen und Dingen [...].[28]

Es ist ganz offensichtlich, dass diese für jedes Individuum, wie auch für jede Gesellschaft grundsätzliche ontologische Sicherheit im Laufe des osteuropäischen Transformationsprozesses allmählich, aber unaufhaltbar verloren gegangen ist. Der Niedergang des Sozialismus bedeutete nämlich nicht nur das Verschwinden eines politischen Systems, sondern hat tiefgreifende Umwandlungen in der Gesellschaftsordnung und im Alltagsleben mit sich gebracht. Diese Veränderungen der Gesellschaftsordnung und des Alltagslebens können jedoch nicht nur als Folgen des politischen Systemwechsels interpretiert werden. Der Verfall des Sozialismus stellte gleichzeitig den Zerfall jenes Modells der Moderne dar, das der Sozialismus sich zu eigen gemacht hatte. Daher bedeutete der Zusammenbruch des Sozialismus auch den Zusammenbruch der klassischen Moderne. Dementsprechend kann der Postsozialismus nicht einfach als eine Zeitperiode nach dem Sozialismus bezeichnet werden: vielmehr stellt er gleichzeitig eine post- oder spätmoderne Zeit dar. In diesem doppelten Übergang kommt dann eine grundsätzliche ontologische Unsicherheit zustande, weil die Gesellschaftsvorstellungen und Zukunftsvisionen, die praktisch als Gegenmodell des Sozialismus entworfen worden sind, in den postsozialistischen *und* spätmodernen Zeiten einfach nicht mehr greifen und die kulturell kodierten und bisher leitenden Sicherheitsvorstellungen plötzlich nicht mehr gelten. Die postsozialistische Welt ist in diesem Sinne eine spätmoderne Welt mit allen bisher unbekannten Unsicherheiten und Risiken der »zweiten«, »reflexiven« oder »Postmoderne«.

Eine mögliche Strategie, diese Unsicherheit zu bekämpfen, ist die Vergangenheitsorientierung, die sich hinter der Umschreibung von Geschichte und Rekonstruktion von Gedächtnis, hinter der postsozialistischen Erinnerungspraxis und Erinnerungsrhetorik versteckt. Das was ich nach Giddens[29] Vergangenheitsorientierung nenne, ist jedoch mehr als der symbolische Prozess von *rethinking history*. Die Vergangenheitsorientierung ist eine ideologisch motivierte soziale und kognitive Praxis, die versucht, die verschwundene ontologische Sicherheit durch die Kolonisierung der Zukunft in Bezug auf die Vergangenheit wieder herzustellen. Geschichte und Gedächtnis spielen in dieser Praxis insofern eine wichtige Rolle, als sie in Tradition umgewandelt werden können. Wenn man die Erinnerungsrhetorik bzw. die Praxis des neuen kollektiven Gedächtnisses genauer analysiert, wird deutlich, dass es dabei nicht – oder nicht nur – um widersprüchliche historische Ereignisse, historische Tabus oder Helden geht, sondern v.a. um Charakter, Moral und Tugenden, die durch diese Ereignisse und Personen repräsentiert werden. Und genau dies – also Charakter, Moral und Tugenden –, wird in Tradition umgewandelt und soll erinnert werden – also nicht die Geschichte an sich, sondern das, was die Geschichte als kollektives inneres Eigentum einer Nation repräsentiert. In diesem Sinne sind Tradition und kollektives Gedächtnis miteinander eng verbunden – im kollektiven Gedächtnis soll v.a. die kulturell kodierte Imagination von Charakter, Moral und den Tugenden der Nation bewahrt werden. Tradition und Gedächtnis versuchen gerade in dieser Verbundenheit die Vergangenheit »in bezug auf die Zukunft«[30] zu organisieren, wie in zahlreichen Untersuchungen bereits dargestellt wurde.

Was mir jedoch darüber hinaus besonders wichtig zu sein scheint, ist die symbolische *und* kognitive Verflechtung von Geschichte und Tradition bzw. die Funktionen der Tradition innerhalb der Vergangenheitsorientierung. Die Frage ist nämlich nicht einfach die, was die öffentliche Erinnerungspraxis als Geschichte repräsentiert, sondern vielmehr die, welche Geschichte als konstitutiver Bestandteil der nationalen Tradition dargestellt werden kann. Geschichte in Tradition umzuwandeln oder als Tradition darzustellen bedeutet, dass die Geschichte nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Über Geschichte kann man streiten, über Traditionen aber kaum. Tradition nimmt auch in den modernen Gesellschaften eine Art von Wahrheit an, die im Gegensatz zu »rationaler Überprüfung« steht.[31] Tradition ist keine Frage der rationalen Überprüfung, Tradition ist durch die Geschichte legitimierte Moral, welche »die Integrität der Vergangenheit auf die Gegenwart« überträgt und in diesem Sinne nicht nur das repräsentiert »was in einer Gesellschaft geschieht, sondern auch was geschehen sollte«. Das bedeutet, dass die Geschichte als Tradition nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft verbunden ist. Das kollektive Gedächtnis rekonstruiert die vergangene Geschichte auf der Basis der Gegenwart und weckt die soziale Illusion, dass das Vergangene

28 Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, p. 118.

29 Zu dem hier folgenden cf. Giddens, A.: Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft. In: Soziale Welt 44 (1993), pp. 445-485.

30 Ibid., p. 450.

31 Ibid., p. 453.

in der Zukunft wiederholbar ist. Um nochmals Anthony Giddens zu zitieren: »Wiederholung [...] holt die Zukunft in die Vergangenheit zurück, und bedient sich der Vergangenheit, um die Zukunft zu rekonstruieren.«[32] Gerade die Illusion, dass sich das Vergangene wiederholen lässt, dass die Vergangenheit nicht nur erinnert, sondern wiedererlebt werden kann, erzeugt ontologische Sicherheit. Zum einen dadurch, dass die Tradition jenen festen Bezugspunkt vermittelt, der Orientierung bietet. Zum anderen aber durch die sich wiederholenden Traditionen, die einem erlauben, in der einzigen Welt, die man kennt, zu verbleiben und die Auseinandersetzung mit fremden Werten und Welten zu vermeiden. Man will natürlich nicht in der Welt des Sozialismus bleiben, sondern vielmehr in der Welt der »ersten Moderne«, was jedoch in den postsozialistischen Ländern kaum voneinander getrennt werden konnte. Der Zusammenbruch des Sozialismus bedeutete somit gleichzeitig den Zusammenbruch wohlbekannter Sicherheiten und Sicherheitsvorstellungen. In diesem Sinne ist *rethinking of history,* die sich auf die Rekonstruktion der Vergangenheit bezieht bzw. die symbolische Herstellung von Nation als »einer spezifischen Art von Pathos«,[33] ein symbolischer Versuch, die Moderne und die damit verbundenen Sicherheitsvorstellungen zu retten.

32 Ibid., p. 450.

33 Weber, Max: Wirtschaft u. Gesellschaft. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1964, p. 316.

Univ.-Prof. Dr. Peter Niedermüller, Jahrgang 1952, Professor für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität Berlin.
Kontakt: peter.niedermueller@rz.hu-berlin.de